

Sünde und Gericht bei Luther in ihrer Bedeutung für den Menschen von heute

Es begann mit dem verzweifelten Suchen Luthers nach einem gnädigen Gott. Luther war es unmöglich, so optimistisch über den Menschen und über das entwicklungsfähige Gute im Menschen zu urteilen, wie das in weitesten Kreisen seiner Zeitgenossen unter dem Einfluß des Humanismus war. Ihm war es auch nicht möglich, die so weitverbreitete Meinung seiner Zeit zu teilen, daß der Mensch nur sein Bestes auf dem Gebiet der Moral und der Tugend zu leisten brauche, nur das ihm inwohnende Gute zu entfalten habe, um dann vor dem Angesicht Gottes zu bestehen. Im Gegenteil, für Luther gab es keine andere Möglichkeit, als dem biblischen Zeugnis über den Menschen beizupflichten: der Mensch ist ohne Ausnahme, von Geburt, unwiderruflich der Sünde verfallen, es ist keiner, der Gutes tut oder mit seinen Taten vor Gott bestehen kann. So oft Luther jenes bekannte, von Thomas Celano gedichtete Kirchenlied „Dies irae“ mitsang, machte er sich besonders jenen in diesem Lied enthaltenen, aus tiefster Seele des Mittelalters heraus empfundenen Notschrei zu eigen: was werde ich am Tage des großen Gerichtes zu meiner Verteidigung sagen können? Wer wird für mich eintreten? Der Mensch von heute ist nicht mehr imstande, diese nagende Frage zu verstehen. Leistung und Konsum, Fortschritt und Emanzipation, Freizeit und unendliche Möglichkeiten charakterisieren seine Lebensauffassung. Kaum daß einer mal hier, mal da, nach dem Sinn des Lebens fragt. Nur ganz leise stellt sich hier und da heute ein inneres Unbehagen ein. Aber die großen Fragen, die Luther so beschäftigt haben, wie Gewissen und Schuld, und Sünde und Gericht, sind ihm größtenteils fremd geworden.

Dies alles macht es schwer, Luthers Problem und sein verzweifeltes Suchen nach dem Trost des Evangeliums heute zu verstehen. Und doch: wir brauchen nicht lange um uns herumzublicken und wir entdecken, das Unbehagen, das allorts den so selbstsicheren Menschen von heute langsam bemächtigt, die Unsicherheit, die steigende Depression, die Frage, wie wir mit unserer Welt zurechtkommen. Wir dürfen hinter

allem das eigentliche Problem der Menschheit erblicken, seine Schuldverstrickung. Wir wissen, daß die steigende Sorge des Menschen von heute, unaufhaltsam der Manipulation, funktionalen Zwängen und rationalen Systemen ausgeliefert zu sein und seiner Person somit verlustig zu gehen, auf das Gericht Gottes hinweist, und auf die Sünde des Menschen, mit der er sich trotz aller Hoffnungen auf eine große Zukunft selbst zerstört. Mag sein, daß der Mensch von heute wieder etwas zu ahnen beginnt von der elementaren Wahrheit, daß Sünde und Schuld und die Gerichte Gottes es sind, mit denen er vor allem anderen fertig werden muß, wenn es zu einer wirklichen Gesundung aller kommen soll. Ist dies erst einmal erkannt, dann wird auch die ganz persönliche Frage wieder wach: Was soll ich tun, daß ich gerettet werde? (Act. 16, 30). Und wenn dieser Mensch die Antwort nicht bei sich selbst findet, auch nicht bei den großen Idolen, die er sich selbst aufgerichtet und angebetet hat, dann sucht er mit steigendem Unbehagen die Antwort außerhalb den unmittelbar gegebenen menschlichen Möglichkeiten.

Luther, allerdings von einem völlig anderen Standort ausgehend, befand sich schließlich in gleicher Situation. Die menschlichen Möglichkeiten scheiterten, als er mit der Angst vor den Konsequenzen seiner Schuldverstrickung nicht mehr fertig wurde, mit anderen Worten, als er erkannte: es gibt für den Menschen, der von der Tatsache seiner Sünde und Schuld überwältigt worden ist und sich dem Richter aller Menschen ausgeliefert weiß, nur zwei Möglichkeiten: entweder kann er seine Schuld selbst austilgen, oder er muß sich ganz und gar der Barmherzigkeit des Richters überlassen und auf das Unerwartete hoffen, nämlich daß dieser ihn freispricht, d. h. er muß alles auf Begnadigung setzen. Das sind die eigentlichen, theologischen Fragen, mit denen wir es zu tun haben; alle anderen Fragen, wie wichtig sie auch sind, die es mit dem Menschen, seiner Person, seinem Mitmenschen, seiner Welt mit ihren ungelösten und unlösbaren Problemen zu tun haben, sind jenen untergeordnet. Wenn wir das nicht begreifen, verstehen wir weder die Bedeutung der Reformation, die Luther in Bewegung setzte, noch die Bedeutung Luthers für den Menschen von heute.

Luther ahnte kaum, was für ein großer innerer Konflikt ihm bevorstand, als am Vormittag des 17. Juli 1505 des Klosters Pforten, in das er eben eintrat, sich hinter ihm schlossen. Er hat sehr bald darauf sich oft gewünscht, er wäre nie geboren worden. Seine neuen Brüder im Augustinerkloster gratulierten ihm zu seinem folgenschweren Eintritt, nach-

dem er sein Gelübde abgelegt hatte und machten es ihm klar, daß dieser Eintritt an und für sich schon wesentlich dazu beitragen würde, die Probleme, Sünde, Schuld und Gericht Gottes aus der Welt zu schaffen. Wir alle kennen ja die weiteren Stationen auf seinem inneren Schmerzensgang sehr gut. Wir wissen, daß er sich mit ganzem Herzen allem, was von ihm verlangt wurde, unterwarf. Er las die Bibel, er betete, er machte vom Sakrament der Absolution regelmäßig Gebrauch, er dachte viel nach über die Bedeutung des Kreuzes und der Auferstehung Christi. Aber man sagte ihm, es komme doch schließlich auf ihn selbst an, „... beichte, büße, kasteie dich, tue an guten Werken, was du nur tun kannst. Du kannst nie wissen, wie deine Rechnung bei Gott steht. Glaube an die römische Kirche, an die Verdienstlichkeit deines Mönchsstandes und deiner guten Werke, lies Messen... knie vor den Gnadenbildern... erniedrige dich auf deinen Bettelmönchsgängen, gib Almosen, tue Werke der Genugtuung vor Gott“.¹

Am meisten aber litt er unter der nie aufhörenden Selbstbeobachtung und der ständigen Selbstkontrolle seines seelischen und geistlichen Zustandes. Er merkte sehr bald, daß die Selbstsucht und der unausrottbare Trend, das eigene Ich in den Mittelpunkt zu stellen, die treibenden Mächte im Menschen sind. Sogar bei den frömmsten Gedankengängen ertappte er sich dabei, wie er seine eigenen Vorteile zu sichern versuchte. Luther glaubte, eben hier stoße man auf des Menschen Hauptsünde, und somit auf seine fundamentale Schuld im Angesicht Gottes. Denn es sei für den Menschen typisch, daß er sich immer dem großen Versuch hingibt, zu sein wie Gott, sich selbst Gott gegenüber zu behaupten. Der Mensch macht Gottes Gottsein fragwürdig, greift es an, will es nicht wahrhaben. Dies ist es, was den Menschen von Gott trennt, ja es ist das Wesen der Sünde, daß sie Auflehnung und Empörung, Revolte gegen Gott ist. Diese Selbstsucht, diese Vergötzung seines Ichs, trennt den Menschen dann auch von seinem Mitmenschen. Die echte, von Gott geforderte Nächstenliebe wird zerstört. Der natürliche Mensch kann diese wahre Liebe für seinen Mitmenschen nicht aufbringen. Er liebt sich selbst, verehrt sich selbst, betet sich selbst an. So macht er aus sich selbst einen Gott, und die Welt zur Hölle.

Man ist versucht zu fragen, ob das von Luther eine gerechte und faire

¹ Bornkamm, H., Luthers geistige Welt. Gütersloh, 1953. S. 184 f.

Einschätzung des Menschen ist. Es gibt ja schließlich auch so etwas wie den Selbsterhaltungstrieb im Menschen. Darf man also pauschal sagen, alle Selbstbehauptung, alle Sorge um das eigene Ich im Menschen, muß unweigerlich als Schuldverstrickung vor Gott ausgelegt werden? Es gibt viele, die meinen, dies alles sei der Ausdruck einer gesunden Menschennatur; hier, so sagt man, macht sich der Lebenswille, der Existenzkampf des Menschen geltend. Luthers Sicht vom Menschen wird daher als unmöglich abgelehnt und deshalb versteht man dann auch nicht sein reformatorisches Wollen. Man bewunderte seinen Mut, er ist eine Heldenfigur, aber die außergewöhnlich intensive Beschäftigung mit den Fragen von Sünde und Schuld und Gericht weist starke pathologische Züge auf.

Dem gegenüber ist zu sagen, daß Ich-Bezogenheit und Selbstbehauptung wesentlich zu dem allen Menschen beschiedenen alltäglichen Existenzkampf gehören. Luther hätte das selbstverständlich nicht verleugnet. Er hat immer wieder betont, daß der Mensch das von seinem Schöpfer geschenkte Leben ehren und pflegen solle, und daß er darüber hinaus so gut wie möglich sein Selbst, seine Person voll zu entfalten verpflichtet sei. Gott will, daß der Mensch voll und ganz das sei, wozu er geschaffen und bestimmt wurde. Aber das alles ist ja nur die eine Seite des Problemkreises. Der Mensch unterscheidet sich von den anderen Kreaturen und Geschöpfen Gottes dadurch, daß er verantwortliches Geschöpf ist, daß er sich gerufen weiß, für seine Taten einzustehen, daß er also von Gottes Licht her verantwortlich ist für alles, was er tut, auch für die falschen Entschlüsse und die gottwidrigen Taten. Verantwortung deutet also hin auf Schuld, und Schuldverstrickung auf Gericht und Gerichtsvollstreckung.

Natürlich kann der Mensch vieles zu seiner Entlastung anbringen, es auch versuchen, sich dem Richter gegenüber zu rechtfertigen. Es gibt Entschuldigungen auch bei solchen, die kriminell schwer belastet sind. Es ist heute deswegen bei allen Gerichten Usus, auch auf die Stimme des Verteidigers zu hören und sich von den unglücklichen Umständen, der schrecklichen Umgebung, dem schlechten Einfluß, dem Mangel an passenden Anschlußmöglichkeiten, unter denen der Angeklagte zu leiden hatte, berichten zu lassen. Aber die Gefängnisseelsorge, ja doch wohl die Seelsorge überhaupt, weiß immer wieder von denen zu berichten, die trotz aller mildernden Umstände eine letzte Verantwortung nicht ableugnen können oder wollen, mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Der Tag der Abrechnung, an dem der Schlußstrich ge-

zogen wird, ist trotz aller Selbstentschuldigung etwas Unentrinnbares, auch im Bewußtsein vieler Menschen von heute. So ist also die Selbstbehauptung des Menschen weit mehr als der alltägliche Existenzkampf. Eng damit verbunden ist eine bewußte, verantwortungsvolle Tendenz, eine gewollte Haltung, die ja auch die negative Seite an sich hat, daß sie auf Kosten des Mitmenschen sich durchsetzt. Wir merken das, wenn wir uns dabei beobachten, wie wir auf eine solche Selbstbehauptung anderer uns gegenüber reagieren; wir entschuldigen sie nicht mit der Begründung, das sei ja gegebene Notwendigkeit der menschlichen Natur, sondern im Gegenteil, wir sagen: das ist eine Ungehörigkeit, das ist Mangel an Kinderstube – das ist sündhaft. Diese Selbstbehauptung verurteilen wir, bei anderen, und wenn wir ehrlich sind, auch bei uns selbst.

Nun ging es Luther um weit mehr, als um solche, etwas an der Oberfläche liegenden und nur als Symptome zu bewertenden Erscheinungen im Menschen. Ihm ging es ja um den radikalen, bösen Hang im Menschen, sich auf jeden Preis Gott gegenüber zu behaupten, woraus sich dann naturgemäß schwere Konsequenzen für das Leben mit den Mitmenschen und in der Gesellschaft ergaben. Aber darüber hinaus hatte sich Luther nun einer weiteren, ebenso quälenden Frage zu stellen. Er fragte: Wie kann mir das als Schuld zur Last gelegt werden, was ich unweigerlich tun muß? Mit vielem, was von ihm im Kloster verlangt wurde, stimmte er überein; er fand, daß die strenge Selbstdisziplin dazu beitrug, die Selbstsucht einzudämmen. Aber ausmerzen konnte sie sie keinesfalls. Und eine weitere Frage drängt sich ihm auf. Der Mensch kann wohl allerlei Gründe für seine Selbstentschuldigung und Selbstrechtfertigung bei sich finden. Er kann sich einreden, daß er doch sein Bestes tue, daß er pflichtgetreu sei usw. Aber, so fragte sich Luther, wie sieht denn das alles von Gott aus gesehen aus? Es ist doch von Gottes Sicht her ein Werk nur dann ein gutes, ihm wohlgefälliges Werk, wenn es von einem von Gottes Sicht her völlig guten Menschen stammt, mit anderen Worten, von einem Menschen, der heilig ist wie Gott heilig ist. Werden aber die Werke des natürlichen Menschen so radikal beurteilt, dann ist keines seiner Werke gut, zumal er ja immer der Selbstvergottung schuldig ist. Das Beste seiner Werke trägt das Gift der Selbstsucht in sich.

Nun hat man immer wieder Luther entgegnet, daß der natürliche Mensch ja auch ganz selbstlos sein und handeln kann, wie etwa, wenn einer sich in die Fluten stürzt, um einen Mitmenschen vom Ertrinken zu

retten. Hier haben wir doch ein gutes Werk ohne irgendwelche Selbstsucht. Sicherlich ist das teilweise wahr. Andererseits würde so ein Erretter kaum nachher den Anspruch erheben, es handle sich hier um ein gutes Werk von der Sicht Gottes her. Er würde es wahrscheinlich abtun als spontane Handlung, ohne besonderes Nachdenken ausgeführt, wo er für einen Augenblick sein selbstsüchtiges Ich transzendierte. Es bleibt Ausnahmefall, der nichts an der Grundeinstellung des Menschen Gott gegenüber ändert und in keiner Weise in Beziehung steht zu dem, was der natürliche Mensch an und für sich ist in seiner Grundhaltung.

Luther hat es kurz in den bekannten Worten seines Kirchenliedes zusammengefaßt: „es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben.“ Unsere eigenen Urteile über uns selbst werden öfters Ausnahmen zu dieser Regel entdecken. Luther dagegen hat es immer wieder betont, daß das Ausschlaggebende immer Gottes Urteil sei, Gottes Bewertung und Einschätzung unseres ganzen Lebens, unserer totalen Grundrichtung. Gott sieht mehr als die einzelnen Werke von Tag zu Tag in allen Einzelheiten, eben weil Gott uns immer als ein punctum mathematicum sieht.

Aber die Frage ist auch damit nicht beantwortet, ob uns Schuld angerechnet werden darf für Taten, die ausnahmslos einer unausrottbaren Grundrichtung entstammen. Logisch müßten wir sagen: nein. Luther erinnert aber hier an das Gewissen, das uns nicht freispricht, trotz unserer Logik, und sich weigert, uns von Schuld und Gericht zu befreien, obwohl die Logik für uns spricht und wir den Anspruch erheben können, daß unsere Selbstbehauptung Gott gegenüber nicht bezwungen werden kann. So weit kam Luther im Kloster mit seinem Grübeln. Seine radikale Fragestellung erheischte eine radikale Antwort. Nur zwei Antworten schienen möglich: Begnadigung oder Gericht. Er hörte nicht auf in seinem Suchen nach einer Lösung, bis ihm die Antwort geschenkt wurde in der Wiederentdeckung des Evangeliums.

Es ist gut, sich daran zu erinnern, daß die römische Kirche ihm viel geboten hatte; und wir müssen uns davor hüten, uns eine falsche Vorstellung von seiner Lage zu machen. Er hörte die Botschaft von der Sündenvergebung in den Gebeten und in der Liturgie der Kirche, er las die Bibel und hörte dort das Evangelium und, wie schon gesagt, er hörte es täglich in den Worten der Absolution. Aber eben die gleiche Kirche, die ihm das Evangelium anbot, nahm es ihm wieder weg, indem sie sagte: tue gute Werke, es kommt alles auf dich an. Gottes Gnade und die sühnenden guten Werke waren hoffnungslos ineinander ver-

flochten.² Sehr recht empfand Luther, daß das nur eine halbe Gnade sei. Und auf die genügtuende Wirkung seiner guten Werke konnte er sich nicht verlassen, denn er wußte sehr wohl, daß dahinter immer seine Ichsucht und seine Selbstbehauptung Gott gegenüber verborgen lagen. Später hat er selbst einmal gesagt: „Ist je ein Mönch durch seine Möncherei in den Himmel gekommen, dann war es gewißlich ich.“ Aber das Mönchtum gab ihm den ersehnten Frieden nicht. Auch nicht die Beichte. Schon indem sie aus der Kapelle hinausgingen, zupfte er am Ärmel eines Mönchsbruders und flüsterte: „Komm her, absolviere mich wieder, ich kann doch meine Gedanken nicht beherrschen.“ Es half auch nicht, daß man ihm sagte: es genügt, daß man sein Bestes tut; das Übrige kann man Gott überlassen. Für Luther war das eine unerlaubte Verkürzung des Weges. Andere wieder sagten ihm, er grüble zu viel über diese Dinge nach. Am meisten noch half ihm ein Freund, der ihm riet: „Schau auf Christus.“ Aber auch Christus konnte ihm nicht helfen, denn es mußten ja noch die guten Werke, auf die alles ankam, getan werden. So sehr er es versuchte, er konnte die Bibel, besonders die Evangelien, nicht als frohe Botschaft verstehen. Jede Seite bezeugte die Gerechtigkeit Gottes, und darunter verstand man allgemein, daß Gott stets gerecht ist und das Recht übt, deshalb den Guten belohnt und den Sünder straft. Solch einem Gott gegenüber, meinte Luther, habe der Mensch mit seiner Sünde alles verwirkt, so daß er dem Gericht Gottes hoffnungslos ausgeliefert sei.

Hier kommt Luther nun in die tiefsten Abgründe der Verzweiflung. Er begann, diesen Gott des Rechts und der Gerechtigkeit zu hassen. Mit schonungsloser Ehrlichkeit gegen sich selbst war Luther zu dem Schluß gekommen: entweder kann der Mensch etwas tun, um damit seine Schuld vor Gott zu sühnen, und dann ist keine Gnade nötig; oder er kann überhaupt gar nichts tun, und dann ist er voll und ganz nur auf Gnade angewiesen. Es gibt hier nur ein Entweder–Oder: Gnade oder Sühne. Aber die Kirche lehrte solch ein Entweder–Oder damals nicht; die Religion der Werkgerechtigkeit existierte gleichzeitig neben der Lehre von der Gnade. Deshalb stand Luther hier vor einem inneren Widerspruch in der Kirchenlehre. Er wäre fast daran zugrunde gegangen.

² Vgl. Bornkamm, H., a. a. O.

Und dann kam der Durchbruch. Man hat ihn die Wiederentdeckung des Evangeliums geheißen. Tatsächlich hing alles ab von der Frage des Entweder–Oder; aber diese Frage war wiederum mit der Frage von der Bedeutung des Wortes „Gerechtigkeit“ verkettet. So hat es Luthers Wiederentdeckung mit diesem Wort zu tun. Er hat uns diesen bedeutenden Augenblick selbst einmal später beschrieben³: „Ich haßte das Wort ‚Gerechtigkeit Gottes‘; denn durch den Brauch und die Übung aller Doktoren war ich gelehrt worden, es philosophisch zu verstehen, von der sogenannten ‚formalen‘ oder ‚aktiven‘ Gerechtigkeit, durch die Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten strafft. Ich konnte aber den gerechten, die Sünder strafenden Gott nicht lieben, sondern haßte ihn; denn obgleich ich als makelloser Mönch lebte, empfand ich mich vor Gott als Sünder und fühlte mich unruhig in meinem Gewissen, wagte auch nicht zu hoffen, daß ich durch meine eigene Genugtuung versöhnt sei. Ich war unmutig gegen Gott und sprach: Ist es denn nicht genug damit, daß elende, durch die Erbsünde in Ewigkeit verdammte Sünder durch das Gesetz der Zehn Gebote mit allerlei Unheil bedrückt sind? Muß denn Gott noch durch das Evangelium ein Leid dem anderen anfügen und uns nun auch noch durch das Evangelium mit seiner Gerechtigkeit und seinem Zorn bedrohen? So raste ich in meinem verwirrten Gewissen vor Wut, aber ich klopfte dennoch ungestüm an dieser Stelle bei Paulus an (Röm. 1, 16 und 17) von brennendem Durste getrieben, zu erfahren, was St. Paulus meine.

Da erbarmte sich Gott mein. Unaufhörlich sann ich Tag und Nacht, bis ich auf den Zusammenhang der Worte zu merken begann: Die Gerechtigkeit Gottes wird im Evangelium offenbar, wie geschrieben steht: der Gerechte wird aus Glauben leben. Da fing ich an, die Gerechtigkeit Gottes als eine solche Gerechtigkeit zu begreifen, durch die der Gerechte als durch Gottes Geschenk lebt – also ‚aus Glauben‘. Ich begriff, daß man dies so verstehen müsse: Durch das Evangelium wird Gottes Gerechtigkeit offenbar... durch die Gott uns aus Gnade und Barmherzigkeit rechtfertigt, durch den Glauben...

Da fühlte ich mich völlig neu geboren. Die Tore hatten sich mir aufgetan; ich war in das Paradies selber eingetreten.

Sofort zeigte mir auch die Heilige Schrift ein anderes Gesicht. Ich ging

³ In der Vorrede zum ersten Band seiner Sämtlichen Lateinischen Schriften. Wittenberg 1545. WA 54, 185, 17.

von hier aus die Stellen durch, wie ich sie im Gedächtnis hatte und entdeckte auch an anderen Stellen den gleichen Sinn, z. B. ‚Werk Gottes‘ bedeutet: das Werk, das Gott wirkt, ‚Kraft Gottes‘ bedeutet: die Kraft, mit der er uns kräftig macht; ‚Weisheit Gottes‘, die Weisheit, durch die er uns weise macht. Wie ich vorher das Wort ‚Gerechtigkeit Gottes‘ mit allem Haß haßte, so stellte ich nun das gleiche Wort mit glühender Liebe als süß und lieblich über die anderen.

So wurde diese Stelle bei Paulus zur porta paradisi, zu einer rechten Pforte zum Paradies.“

Die Bedeutung dieses „Turmerlebnisses“ im Schwarzen Kloster in Wittenberg, wahrscheinlich im Wintersemester 1512/13, ist wohl bekannt und braucht daher nur gestreift zu werden. In dreierlei Weise hat Luther seine Erkenntnis zum Ausdruck gebracht. Erstens in den Worten „durch die Gnade allein“. Gnade bedeutet Geschenk; der Mensch ist so hoffnungslos von Gott durch seine Selbstsucht und Selbstvergötterung abgeschnitten und deshalb so unausweichlich ein Feind Gottes, daß er das auf keinerlei Weise wieder gutmachen kann. So kommt Gott dazwischen und aus großer, unverständlicher Liebe schenkt er dem Menschen, was er braucht, wenn die Stunde der Rechenschaft schlägt. Die Meinung, der Mensch könne für seine Hauptsünde, die Erbsünde, selbst sühnen, ist falsch. Nur Gott kann es und bietet es in der Tat dem Menschen an, wie Jesus es so deutlich im Gleichnis vom verlorenen Sohn gezeigt hat. So ist Gottes Gerechtigkeit nicht nur die fordernde Gerechtigkeit, die den Sünder schuldig spricht mit allen daraus folgenden Konsequenzen des Gerichtes, sondern es ist zugleich seine aktive, schöpferische, liebende Gerechtigkeit, die er mit dem Sünder teilen will in dem schöpferischen Akt der Sündenvergebung. Es ist sein Geschenk.

Zweitens, in den Worten durch den Glauben allein. Glaube in diesem Zusammenhang heißt nicht: höre auf zu denken, bringe deinen Intellekt zum Opfer, nimm an ohne Argument. Glaube heißt auch nicht: glaube den Dogmen, welche die Kirche lehrt, stimme mit ihnen überein. Glaube heißt auch nicht: eine gewisse Leistung ist nun schon doch nötig, und zwar genügt hier das gute Werk, daß man einen Glauben hat. Nein, Glaube heißt hier: nimm das Geschenk Gottes, das er dir anbietet, vor ihm gerecht zu gelten, an; glaube, daß das Angebot genuin ist und dich meint: gib zu, daß unter keinen Umständen du genug tun kannst; bekenne, daß du mit leeren Händen vor ihm stehst, sage ja zu seinem Angebot. Natürlich hört damit alle moralisierende

Frömmigkeit, die immer Angst hat, den nächsten Schritt zu tun, auf. Im Gegenteil, das Leben des Glaubens ist frei von der Tyrannei des Buchstabens des Gesetzes.

Drittens, in den Worten durch Christus allein. Wer gibt uns das Recht, das zu sagen? Wie können wir wissen, daß es sich hier nicht um etwas Erdichtetes handelt? Was für einen Grund haben wir, diesem bedingungslosen Angebot Gottes Glauben zu schenken? Luther beantwortet diese Fragen, indem er auf das Leben und Sterben und die Auferstehung Christi hinweist. Ohne Christi Leben und Werk ist alles Reden von Gnade und Glaube reiner Unsinn. Aber in Christus hat Gott alles offenbart und getan, was er uns nun als sein freies Geschenk anbietet. Unser Heil ist nicht der Weg des Menschen zu Gott, sondern Gottes Weg zum Menschen.

Es scheint, wenn wir auf diese drei Erkenntnisse Luthers zurückblicken, daß Luther die guten Werke fallen läßt. Das ist ganz falsch. Er hat uns nicht nur auf den biblischen Tatbestand hingewiesen, nach dem gute Werke untauglich sind, sondern zugleich uns an die biblische Botschaft erinnert, die uns zeigt, wie und wo gute Werke notwendig sind. Jeglicher Glaube, der wirklich Glaube ist, muß in der Liebe zu Gott, zum Mitmenschen, zur Gesellschaft auf persönlicher, bürgerlicher, nationaler und internationaler Ebene, in der Einstellung zur Umwelt tätig sein. Es würde über die Grenzen dieses Vortrags hinausführen, über den Inhalt und die Bedeutung von Luthers Theologie der guten Werke zu sprechen. Was er auf diesem Gebiet zu sagen hatte, ist höchst bedeutungsvoll.

Vor allem aber hat bei Luther den Vorrang die Antwort auf die Frage nach der inneren Gewißheit des Menschen in bezug auf sein Verhältnis zu Gott und damit die Frage, wie der Mensch sich mit Zuversicht dem Jüngsten Gericht Gottes wird stellen können. Im Zentrum dieser und aller Erwägungen Luthers liegt die biblische Einsicht, daß nur Gott eine solche Zuversicht schenken kann und daß der Mensch zuletzt ganz auf Gott und seine Gnade in seinem Verhältnis zu Gott angewiesen ist. Das letzte, das wir von Luthers Feder haben, sind jene auf einen Fetzen Papier schnell hingekritzeltten Worte, einige Tage vor seinem Tode: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“ Mit Recht ist das als sein Vermächtnis an uns bezeichnet worden.

Dieses Vermächtnis, mit der im Zentrum liegenden Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein durch das Verdienst Jesu Christi, ist nicht etwas, das nur Luther oder die Lutheraner

auszeichnet. Es ist das wahre Evangelium der einen heiligen katholischen Kirche, und daher nicht an eine Konfession gebunden. Deshalb ist auch Luthers Reformation Erneuerung, Wiederentdeckung. Für uns und die Welt von heute erhebt sich die Frage, ob dieses Vermächtnis noch Geltung hat und ob es den Menschen von heute noch trifft. Das führt zur weiteren Frage, ob der Mensch von heute die Sünde noch so ernst nimmt, wie Luther es tat; ob er überhaupt noch ahnt, was Sünde ist; was es heißt, vor Gott schuldig zu sein ohne es gutmachen zu können; was es bedeutet, wenn wir dann auch vom Trost des Evangeliums und vom Glauben an Christus und sein Werk für uns sprechen. Und schließlich heißt es für uns in der Kirche, ob wir dies alles aus eigener, innerer Gewißheit bezeugen, und ob wir der Gefahr ernstlich ins Auge sehen, nicht nur von der Tradition zu leben, nicht nur Vokabeln und leere Phrasen nachzusprechen.

Diese Fragen sind äußerst wichtig, nicht nur für Lutheraner, sondern für alle Menschen. Aber wenn wir an Luthers Gedanken über Sünde und Schuld und Gericht und ihre Bedeutung für den heutigen Menschen denken, dann erheben sich für uns ernste, tiefe Probleme. Unsere Welt heute ist ja eine ganz andere Welt, nicht nur im selbstverständlichen Sinne, daß viele Jahrhunderte uns von Luthers Welt trennen, auch nicht in dem Sinne, daß große Fortschritte und Entwicklungen auf allen Gebieten unseres Lebens sich ereignet haben, sondern in dem weniger ins Blickfeld tretenden Sinne, daß sich die Gedanken, die Einstellung, das Handeln des Durchschnittsmenschen von heute zu den großen Fragen, die Luther so beschäftigt haben, von Grund auf geändert haben. Wir denken an die großen Probleme, die Luther beschäftigten, wenn er über das Verhältnis zu Gott nachdachte, die Fragen von Sünde und Schuld und Gericht und der Gnade Gottes. Zu Luthers Zeiten hat keiner in der damaligen christlichen Welt diese Fragen als Fragen in Zweifel gezogen. Es war eine Welt, in der Gott als selbstverständlich vorausgesetzt wurde und in der der Wille Gottes für die Menschen als bekannt und allgemein gültig galt. Es war eine Welt, in der die Menschen größtenteils der Kirche und ihrer Botschaft trauten und sich darin sicher fühlten, trotz ihrer vielen Ängste und Fragen, die einer Antwort bedurften. Der große, tiefe Unterschied zwischen Luther und Erasmus war unheilbar; aber darin waren sie sich jedenfalls einig, daß es einen Gott gibt, daß seine Gebote bekannt sind, daß wir Gott gegenüber verantwortlich sind, daß der Mensch als Sünder und als schuldig vor Gott steht und daß er Vergebung brauchte.

Der Mensch heute zieht das alles in Frage und vor allem hat er, wenn er noch an einen Gott glaubt, einen ganz anderen Gottesbegriff als Luther. Denn wir dürfen nicht vergessen: was ein Mensch sich unter Sünde, Schuld und Gericht Gottes vorstellt, hängt, wie Anselm es immer betont hat, letztlich von seiner Gottesvorstellung ab. Unsere Welt denkt quantitativ; die Raum- und Zeitdimensionen sind ausschlaggebend. Die heutige Philosophie, die Ideologien, die Wirtschaft, die ganze Naturwissenschaft, auch die Psychologie und Soziologie, denken in quantitativen Kategorien. Nun ist aber das Verhältnis des Menschen zu Gott von der Bibel her gesehen ausschließlich ein qualitatives. Hier liegen die großen Schwierigkeiten, zumal es dann dem Menschen der West- und mehr und mehr dem Menschen in der Ostwelt so gut geht, daß er, da er ja ganz oberflächlich vom persönlichen Wohlergehen leicht auf Gott als Liebe schließt, die Wellenlänge für die Botschaft von Sünde und Schuld und Gericht nicht mehr hat und wir ihn nicht erreichen. In persönlichen, tragischen, existentiellen Ereignissen kann das oft anders werden, wie jeder Seelsorger weiß.

Einer unserer besten und bekanntesten Schriftsteller heute, Friedrich Dürrenmatt, selbst Pfarrerssohn, hat darauf hingewiesen, daß die Tragödie als Bühnenstück sich für die heutige Bühne nicht eignet, weil wir nicht mehr allgemeingültige Normen für Schuld haben und das Bewußtsein persönlicher Verantwortung verloren haben. Haben wir aber diese Voraussetzungen nicht mehr, dann werden aus Luthers große, verzweifelte Fragen: wie erlange ich einen gnädigen Gott? und wer wird für mich an jenem großen Tage des Jüngsten Gerichtes eintreten? bedeutungslos und sinnlos. Es ist ja nicht nur so, daß so viele eine falsche Gottesvorstellung haben. Sehr viele sind ja überhaupt nicht sicher, ob sie noch an Gott glauben können. Haben wir aber diesen Anker verloren, dann treiben wir dahin, und die Fragen von Sünde, Schuld und Gericht werden belanglos. Oder tauchen sie nur in anderer Form wieder auf, weil wir eben gottbezogen geschaffen sind?

Arthur Miller, einer unserer besten amerikanischen Schriftsteller, hat folgende sehr bedeutungsvolle Worte in seinem Bühnenstück „After the Fall“ geschrieben: „Ich habe das Leben immer als eine Art Gerichtsverhandlung betrachtet, als eine ewige Beweisaufnahme. Jetzt weiß ich, daß die Katastrophe für mich in dem Augenblick begann, als ich aufsaß und der Richterstuhl war leer. Was blieb? Nichts als ein endloses Selbstverhör, ein sinnloser Prozeß, der vor einem leeren Richter-

stuhl geführt wurde.“ Also auch für einen modernen Atheisten, meint Miller, sind die Fragen von Sünde, Schuld, Gericht und Rechtfertigung nicht erledigt.

Hier liegt das große Problem unserer Welt; viele fragen, ob es noch einen Richter gibt, sie brauchen ihn, sie sind unruhig und unsicher, voll Unbehagen. Oder sie fallen zurück auf die letzten großen Fragen des Weshalb und Warum und Woher und Wohin; aber eben diese Fragen sind schon wieder, von biblischer Sicht gesehen, Symptom des Dahingebenseins, also Gericht. Und wenn der Richterstuhl leer ist, was dann?

Daß es mit dem heutigen Menschen so bestellt ist, dürfte uns nicht Wunder nehmen. Es ist ja eine uralte Geschichte seines Verhältnisses zu Gott, die bis in die Genesis und zu dem Abfall zurückreicht, als der Mensch Gottes Gottheit verleugnete und autonom sich behauptete. Der autonome Mensch ist der Mensch von eh und je. Immerhin, wir wissen, daß mit der Renaissance, und schon vorher, die große Bewegung hin zum Säkularismus besonders in Schwung kam. Luther wußte das genau. In einer Hinsicht hat er sich ja auch darüber gefreut und die Menschen dazu ermutigt, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten voll zu entwickeln. Er hat harte Worte gesprochen gegen die alles erstickende Beaufsichtigung durch die Kirche seiner Zeit wie auch gegen ihre negative Einstellung gegenüber der freien Entwicklung des Menschen und des Genusses göttlicher Gaben. Er hat Männer und Frauen aufgefordert, hinauszugehen und sich den Aufgaben in der Welt zu stellen, dort ihr Leben voll zu leben, immer aber im Angesichte Gottes, ihm zur Ehre und in der Freiheit des Evangeliums im Glauben an Christus. Es war für Luther undenkbar, daß Menschen Gott und seine Ehre, Christus und sein Evangelium, den heiligen Geist und seine Gabe des erneuerten Lebens, aus ihrem Leben mitten in der Welt verdrängen könnten, sie also säkularisiert werden möchten.

Die Bewegung, die Gott aus dem alltäglichen Leben verdrängt hat und für den leeren Richterstuhl verantwortlich ist, hat besonders im 18. Jahrhundert große Fortschritte gemacht, zur Zeit der Aufklärung und des Rationalismus. Emanzipierung von Gott weg wurde bewußt durchgeführt und der Mensch plante seine Zukunft immer mehr im Geiste voller Selbstbejahung und im sicheren Glauben, daß er die ganze weite Welt in seinen Händen habe. Man pries das als den Anfang der Epoche des Fortschrittes und meinte, der lang ersehnte neue Weltanbruch stehe vor der Tür. In vieler Hinsicht war die Kirche nicht ganz

ohne Schuld am Gang der Dinge, aber darauf können wir hier nicht näher eingehen. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Kirche diese Bewegung unterstützte und im Frieden nebenherging. Newton z. B. nahm sein Fernrohr, um zu entdecken, wie die Himmel die Ehre Gottes, ihres Schöpfers, rühmen; aber dann gab er sich große Mühe, vernunftmäßig zu beweisen, daß Gott der Schöpfer ist. So wurde Gott abhängig gemacht von den Beweisen des Menschen. Von hier ist es dann kein großer Schritt hin zu den Philosophen, die bewiesen haben, daß diese Vernunftsgründe nicht zwingend sind; so war der Richterstuhl leer.

Die gleiche Entwicklung kann man auf dem Gebiet der Politik seit der französischen Revolution beobachten; ebenfalls auf dem weiten Feld der Literatur und der Kunst seit dem Zeitalter des Klassizismus. Schrittweise löste der Mensch jedes Gebiet seines Denkens und Tuns von der Bewußtseinsabhängigkeit von Gott ab, und er, der Mensch, wurde selbst Sinn und Zweck seines Daseins. So konnte Feuerbach mitten im letzten Jahrhundert sagen: „An Stelle der Gottheit haben wir nun das menschliche Geschlecht, an Stelle der Religion haben wir Bildung, an Stelle des Überirdischen... im Himmel... müssen wir die historische Zukunft der Menschen setzen.“ Und sein jüngerer Zeitgenosse Nietzsche rief ihm zu: „Was haben wir gemacht, als wir die Bande dieser Erde von ihrer Sonne lösten. Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Weg von allen Sonnen? Stürzen wir nicht unaufhörlich rückwärts, seitwärts, vorwärts, in alle Richtungen? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Wandern wir nicht ziellos durch ein unendliches Nichts?“ Das war vor über einem Jahrhundert. Karl Marx, ein anderer Zeitgenosse, sagte: „Die Religion ist das Selbstbewußtsein eines Menschen, der sich selbst entweder noch nicht entdeckt oder schon wieder verloren hat.“ Hier liegen auch die Ursprünge des späteren Kommunismus mit seiner apokalyptischen Schau der neuen Gesellschaft, in der der Mensch sich selbst nicht verlieren kann. Für Gott ist in dieser Gesellschaft kein Raum und der Richterstuhl ist leer. Das heißt nicht, daß das kapitalistische, freie Marktsystem besser sei. Die Auffassung vom Menschen, die wir hier finden, ist ebenso einseitig menschbezogen wie im Kommunismus. Die Tatsache, daß die sogenannte freie Welt sich etwas mehr zur Kirche gehalten hat, wenn auch aus Selbsterhaltungsgründen, hat uns den Blick für die Tatsache verschleiert, daß sich der Mensch auch in dieser Gesellschaft genauso radikal an die Stelle Gottes gerückt hat, wie in einer kommunistischen Gesellschaft.

Wie schon vorher angedeutet, hat sich diese Emanzipierung des Menschen auf drei Ebenen ereignet: einmal auf den Gebieten der Politik und der Volkswirtschaft; dann auf dem Gebiet der Philosophie, d. h. auf dem Gebiet der menschlichen Vernunft; drittens auf dem Gebiet der Naturwissenschaft und der Technik. Das letztere kennen wir aus eigener Anschauung am besten, weil es vor allem von unserer Welt geschaffen wurde. Die Revolution in der Industrie, das daraus entstehende Zeitalter der Technik und unser Zeitalter der Raumfahrt sind die bedeutendsten und aufregendsten Ereignisse, die uns von der Welt Luthers trennen. Die Fortschritte, die der Mensch gemacht hat, für die es keine Parallelen in der Geschichte gibt, die Entdeckungen im Raume der Naturwissenschaften, haben den Glauben des autonomen Menschen an sich und seine Fähigkeiten stark begünstigt, ebenso zur Verdrängung Gottes beigetragen. Das ist nicht die Schuld der Naturwissenschaftler, die sich mehr der Forschung und Entdeckung gewidmet haben. Aber wie ist es, wenn sie ihre Arbeiten abgeschlossen haben, und die großen Fragen, was man mit diesen Entdeckungen tun soll, entstehen? Wenn auch sie vor letzten Fragen, wie wir alle, stehen? Sie haben es nicht verschuldet, daß der Richterstuhl leer ist; aber sie haben auch nicht weniger als wir die Schuld, wenn sie wie wir ihre Entdeckungen dazu mißbrauchen, um den Menschen noch selbstüchtiger, noch arroganter, noch autonomer zu machen. Oder wenn sie, mit uns allen, eine Welt heraufbeschwören, in der Gott nicht mehr relevant ist, weil der Mensch alles selbst tun kann, was zu Luthers Zeiten die meisten Menschen aus innerer Überzeugung nur Gottes Allmacht zuschreiben konnten. So leben wir in einer Welt, in der zu leben für den Menschen gleich ist mit dem Wollen, zu sein wie Gott, wie es der französische Schriftsteller Jean Sartre ausgedrückt hat.

Wie sieht es in einer solchen Welt aus? Sartre hat es sehr eindrucksvoll in seinem Stück „Der Teufel und der liebe Gott“ gesagt. Ein Landsknechtsführer im Dreißigjährigen Krieg, für den es weder Himmel noch Hölle, sondern nur den autonomen Menschen gibt, schreit: „... ich flehte, ich rang um ein Zeichen, ich sandte dem Himmel Botschaften zu, doch es kam keine Antwort. Der Himmel weiß nicht einmal, wer ich bin. In jedem Augenblick fragte ich mich, was ich in den Augen Gottes wohl sei. Ich kenne die Antwort jetzt: nichts. Gott sieht mich nicht, Gott hört mich nicht und Gott kennt mich auch nicht. Du siehst diese Leere zu unseren Häupten? Diese Leere ist Gott. Du siehst die Öffnung in der Tür? Ich sage dir, sie ist Gott. Du siehst dies Loch in der Erde? Gott.

Das Schweigen ist Gott. Die Abwesenheit ist Gott, die Verlassenheit der Menschen ist Gott. Was da war, war einzig ich: ich allein habe mich für das Böse entschieden, habe das Gute erfunden. Ich habe betrogen und Wunder getan, ich selber klage mich heute an, und auch freisprechen kann nur ich mich, der Mensch. Wenn Gott existiert, ist der Mensch ein Nichts; wenn der Mensch existiert, ... Wohin läufst du denn?"

Das ist die Welt, die Nietzsche einmal so beschrieben hat als die Welt, „wo das dünne Eis, das uns heute noch trägt, sehr brüchig geworden ist. Die auftauenden Winde blasen. Wir selbst, heimatlos, fallen durch dieses dünne Eis und durch unsere anderen brüchigen Realitäten...“

Die erschütternden Ereignisse der letzten vierzig Jahre haben den Optimismus vielerseits zerstört. Man sieht ein, daß die ehemaligen Sicherungen uns auch nicht helfen oder retten können, wir leben am Rande des Abhangs und eine Unsicherheit macht sich breit, die besonders bei der Jugend oft in Pessimismus und Verzweiflung endet und zum Teil die Drogensucht hervorgerufen hat. Wir fürchten die Zukunft. Und dabei ist es so, daß wir nicht nur Gott verdrängt haben, oder daß Christen noch nicht begriffen haben, wie viele von ihnen ihr alltägliches Leben von Montag bis Samstag in der stillen Voraussetzung leben, daß Gott in seinem Himmel ist und daher alles seinen geordneten Gang schon gehen werde, denn er ist allmächtig. Auch sehen wir Christen oft nicht, wie weit wir uns dem Zeitdenken schon angepaßt haben in unserer Einstellung zur Welt als totem, leblosem Stoff, der da ist, um zu Gunsten unserer Selbstsucht, Selbstvergötterung und Selbstanbetung ausgenutzt und verschmutzt zu werden. Von da ist es nur noch ein Schritt, mit unserem Mitmenschen ähnlich zu verfahren. Die anderen werden Mittel, Instrumente, Figuren auf unserem Schachbrett, funktionelles Material in einer funktionalen Gesellschaft.

Karl Marx wollte den Menschen zu seinem Personsein zurückführen, indem er die Religion eliminierte. Das Gegenteil ist geschehen. Mit der Gottesverdrängung und somit mit dem Verlust der Dimensionen Schuld und Gericht hat der Mensch sich selbst verloren. Er ist der Versklavung an seine Maschinen, an seine totalitären Systeme, die er geschaffen hat, anheimgefallen. Er ahnt seine Schuld, er ahnt das Gericht, aber was nützt es, daß er sich selbst freispricht, wie Sartres Landsknechtsführer. Auch das ahnt er, daß der Selbstfreispruch wertlos ist. An dieser Stelle ahnt der autonome Mensch eine überwindliche Grenze seiner Macht.

Doch die Massenmedien beruhigen und schläfern ihn ein, er schwimmt mit im Strom, wird konform und je länger je mehr wird er unfähig, verantwortungsvoll zu denken und zu handeln. Geht es schief, dann ist die Masse daran schuld, die Umstände, das Es, aber nicht Er. Der Richterstuhl ist leer, im Notfall spricht dieser Mensch sich auch selbst gerecht. So ist der Mensch von heute gerade dafür blind, was Luther solch große Not bereitete, die Macht der Sünde in uns und unsere Schuld vor Gott, die uns ja trotz aller Not zum Personsein verhilft.

Der Mensch von heute weiß noch etwas vom Bösen, aber meistens nur ganz allgemein in dem Sinne, daß wir es tun können, wenn wir es wünschen, und ebenfalls es ablehnen können, wenn wir das wollen. Wir müssen entscheiden. Tun wir es aber und können wir es verheimlichen, dann umso besser. Das biblische Verständnis von der Sünde, die uns innewohnt und beherrscht, daß unser Leben sich über dunklen Abgründen bewegt, die unser Durchschnittsdenken über Moral gar nicht ergründen kann – das alles, was Luther so Not machte, ist uns abhanden gegangen. Das alles bedroht unsere Existenz in einer Welt, wo keiner dem anderen traut, wo alle an die Macht kommen wollen und wo wir entdecken, daß wir nicht alle Götter sein können und manche daran scheitern werden.

Haben Luthers Gedanken über Sünde und Schuld und Gericht dieser Welt, diesen Menschen von heute noch etwas zu sagen? Nicht weil es Luther war, kann er es, sondern weil er so fest an Gottes Wort hielt. Er ist für uns kein Heiliger, kein Christus. Wir können aber sagen, daß wohl kaum je die Einzelperson in aller ihrer Würde und mit dem Respekt, der einer Person gebührt, so ernst genommen wurde, als bei Luther. Und das müssen wir einfach auf den Ernst zurückführen, mit dem er das biblische Zeugnis vom Menschen in seinem Verhältnis zu Gott betonte. Für ihn ist der Mensch verantwortlich vor Gott, zur Rechenschaft verpflichtet und aufgefordert; deshalb muß der Mensch höchst persönlich für seine Taten und für das, was er ist, vor Gott einstehen; Sünde, Schuld und Gericht geben ihm die Würde des Personseins, so paradox das klingt. Nur vor Gott als Gebieter und Richter ist der Mensch ganz Mensch, eben auch wie er vor Gott als dem Gnädigen und Vergebenden ganz Mensch ist.

Luther hat das einmal in seiner bekannten Invokavitpredigt im Jahre 1522, als er von der Wartburg nach Wittenberg zurückgekehrt war, so gesagt:

„Wir alle sind zum Tode gefordert und wird keiner für den anderen sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person muß geharnischt und gerüstet sein für sich selbst mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. In die Ohren können wir wohl einer dem anderen schreien, ihn trösten und vermahnen zur Geduld, zum Streit und Kampf; aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muß ein jeglicher allda auf seine Schanz selbst sehen und sich mit den Feinden mit dem Teufel und Tode selbst einlegen und allein mit ihnen im Kampf liegen: ich werde dann nicht bei dir sein noch du bei mir.“⁴ In gleicher Weise beruht nun die Würde des Menschen auf der Tatsache, daß ein jeder sich vor Gott zu verantworten hat; hier in seinem Leben, und einst im Jüngsten Gericht. Vor Gott steht der Mensch in größter Einsamkeit, in schwerer Verantwortlichkeit. Niemand kann ihm das abnehmen. Eben das gibt ihm seinen Wert, macht ihn unersetzlich, verleiht ihm unter den Geschöpfen seine Erhabenheit. Eben das ist auch dem Menschen von heute trotz seiner Gottverdrängung nicht ganz unbekannt, nur bleibt es unartikuliert, verschüttet.

Als Pendant gilt, daß der Glaubende ja auch für sich vor Gott steht und indem er sich das Verdienst Christi aneignet, weiß er etwas vom Christus propter me, vom Evangelium propter me, und wird damit Person, neuer Mensch, neues Ich.

So dürfen wir dem Menschen von heute die Predigt von Sünde und Schuld und Gericht nicht vorenthalten, etwa weil wir meinen, er lehne sie doch ab, oder er verstehe das alles doch nicht. Es geht ja auch nicht um Vokabeln, sondern um die Sache. Die sind wir ihm schuldig, denn letztlich ist das Suchen des Menschen ein Suchen nach dem Richterstuhl, wo ein gnädiger Richter zu finden ist, der einen Weg findet, mit dem Grundproblem aller Menschen fertig zu werden, dem Bewußtsein der eigenen Schuld, ob erkannt oder nur geahnt; nicht mit dem Problem des Lebenssinnes, nicht mit dem Problem eines Weltsinnes, wo niemand einen Sinn mehr sieht, auch nicht mit dem Problem, ob es einen Gott gibt. Luther kennt auch die schreckliche Not, die nur noch Sinnlosigkeit in der Welt findet, das arge Erlebnis des deus absconditus.

Dieses Erlebnis ist stets schreckliche Möglichkeit für alle, ob Christen oder Nicht-Christen. Aber Luther hat nie einer theologia gloriae das

⁴ WA 10, III, 1, 1.

Wort geredet, er glaubte auch nicht an die brave new world, in der alle Sinnlosigkeit zu Ende ist, als menschliche Möglichkeit. Mit größter Konsequenz wies er hin auf des Menschen Schuld vor Gott und auf die Gnade, die ihm allein aus seiner Versklavung und seinem Verlorensein helfen kann. Die erschreckende Möglichkeit, daß der Mensch sich von Gott emanzipiert und sich autonom an Gottes Stelle setzt, hat er nie aus dem Auge gelassen. Deshalb betonte er so kräftig das „Christus allein“, das Wort allein – durch „Gnade allein“, im Glauben allein. Für Luther stand es fest, daß der Mensch, der von Schuld und Gnade vor und bei Gott weiß, der im Glauben in Buße und Hoffnung vor Gott kommt, kraft dieses Glaubens frei gemacht wird für seine Welt, um dort frei und verantwortungsvoll und konstruktiv in Liebe zu wirken. Ernst Jünger sagt einmal: „In Lagen, wo die Klügsten versagen, und die Mutigsten nach einem Ausweg suchen, sieht man zuweilen einen, mit Ruhe das Rechte raten... Man kann sich darauf verlassen, es ist einer, der betet.“

Wenn wir an den Menschen von heute denken, dann ergeben sich für uns zwei Alternativen: einmal können wir den Weg „so recht eigentlich ohne Gottes Hilfe, Mensch zu sein“, den Weg der Emanzipierung, konsequent zu Ende gehen, etwa im Sinne von dem französischen Schriftsteller Albert Camus, der sagt: „Es ist schweres und hartes Schicksal, auf heidnischer Welt in einem christlichen Zeitalter geboren zu sein, zu wählen zwischen dem Himmel und einer dummen Treue zu dieser Erde, sich selbst gegenüber der Ewigkeit zu bevorzugen, oder Gott ergeben zu sein, in dieser Tragik unseres Jahrhunderts haben wir uns zu behaupten.“ Oder wir erlauben Luther, uns daran zu erinnern, daß der Sinn und Zweck und die Hoffnung des einzelnen Menschen und somit auch für seine Welt im Verhältnis zu Gott und damit auch in der Anerkennung unserer Schuld vor Gott, zu suchen ist, und daß alle Hoffnung für uns und unsere Welt aus dem göttlichen Gnadenwort entspringt. Das heißt, daß wir anerkennen, daß wir vor Gott als dem Richter verantwortlich sind. Das heißt ferner, daß wir erneut erkennen, daß die letzte Antwort auf alle großen Fragen der Menschen von heute in der ersten der 95 Thesen Luthers zu finden ist: „Wenn unser Herr Jesus Christus spricht ‚tut Buße‘, so will er, daß das ganze Leben der Gläubigen eine Buße sein soll.“

Aber wir fragen: Besteht nicht auch in der Predigt von Sünde und Schuld und Gnade ein Verstehensbruch zwischen uns und Luther? Er konnte sich mit Pharisäern und Zöllnern identifizieren. Können die Men-

schen heute das noch? Ob sie es können oder nicht: die Predigt ist eigenster Bereich der Kirche, gibt sie den auf, hat sie sich selbst aufgegeben. Leicht ist es nicht. Camus sagt anderswo von der Kirche: „Sie haben ihn (den Heiland) in der geheimsten Kammer ihres Herzens auf einen Richterstuhl gehißt, und nun schlagen sie drein; vor allem richten sie, richten in seinem Namen.“ Und bald darauf sagt er andererseits: „Ach, mein Lieber, für den Einsamen, der keinen Gott und keinen Meister kennt, ist die Last der Tage fürchterlich. Man muß sich daher einen Meister suchen...“

Darauf können wir nur sagen: Die Last der Tage ist Gericht und deutet hin auf kommendes Gericht, und dem Worte vom Gericht müssen wir uns stellen, soll die Last uns genommen werden. Es ist das Wort des Evangeliums, das uns diese Last nimmt, indem es uns die Vergebung und den Freispruch verkündigt, und wir in dem Selbstbezug des Evangeliums auf uns endlich Gottes Gottheit ehren. Auch dem Menschen von heute können wir deshalb nur das Eine anbieten, das ihm sonst niemand zu seiner Gesundung anbieten kann, so daß er es wagt, sich ganz auf die Gnade des göttlichen Richters zu werfen und zu sagen: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“

Referat auf der 4. Theologischen Rüsttagung der
Martin Luther-Verbände (Süd) am 4. November
1971 im „Haus der Kirche“ auf dem Liebfrauen-
berg/Elsaß.

Gott bekehrt, die er bekehrt, dadurch, daß er sie seine Güte schauen läßt. Martin Luther